Tägliches Unterhaltungsblatt

Nummer 284 — Montag, 12. Dezember 1921

Der Stern von Moabit.

Ein Roman aus dem Berlin von heute

[58. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]

Victor Helling.

„Infam!" sagte Kommissar Schütte, das Kuvert mit dem Ring aufmachend.

„Sie nehmen mir's Wort vor'm Mund weg, Herr Kommissar. Lassen Se Ihnen noch mehr sagen über den sauberen Herrn Sekretär. Er hat sich herumgetrieben in en' Kaffeehaus Unter den Linden, wo nur anständige Geschäftsleute was haben zu suchen. Es sind ihm geboten worden von en' anderem Russen fünfzigtausend Francs, wenn er sich zu was Unreellem gibt her. Er hat sich herumgetrieben hier vorm Zirkus Perallo mit denselben Russen und hat am Arm weggerissen den Mann, wie is aus dem Auto gestiegen e feiner, dicker, distinguierter Russe —"

„Waruschtschin!"

„So heißt der Russe, bei dem meine Braut jetzt gerade is!"

„Nein, Herr Vorrath. Wir suchten Fräulein Feldmann dort. Sie war aber nicht da. Der Beamte, der Oberst Waruschtschin unauffällig zu begleiten pflegt, hat sie kommen und gleich wieder weggehen sehen. Oberst Waruschtschin scheint unbemerkt von meinem Beamten vor der Ankunft Ihrer Braut, bei deren Angehörigen die Angelegenheit sofort erschöpfend klargestellt werden wird, das Haus verlassen zu haben —"

Er brach ab. Direktor Inkower stand mit einem Schutzmann auf der Schwelle, dem das Wasser nur so unter dem Tschako hervorrann.

Kommissar Schütte erkannte sofort, daß etwas vorgefallen war, das seine Anwesenheit erheischte. Er trat mit dem Mann ans Fenster. Die geflüsterte Meldung des Schupomannes ließ ihn zurückprallen.

„Meine Herrschaften", sagte er laut, „ich erhalte eine grauenvolle Mitteilung, die mich abruft. Oberst Waruschtschin ist ermordet aufgefunden worden."

„Großer Gott!"

„Ihre Mitteilungen gewinnen dadurch außerordentliche Bedeutung, Herr — Herr —"

„Friedländer, Herr Kommissar. Ich hab's Ihnen ja gesagt —"

„Es wird mir ein Raubmord gemeldet", sagte Kommissar Schütte rasch. „Mein Beamter ist durch ein offenstehendes Küchenfenster in die Wohnung gestiegen, als nicht geöffnet wurde. Der Privatsekretär war ausgeflogen. Ein verdächtiges Individuum ist auf der Treppe beobachtet worden. Nicht unmöglich, daß Ihre Fingerzeige, Herr Friedländer, uns auf die richtige Spur bringen. Am besten, Sie folgen mir gleich an die Mordstelle. Sicherlich ist der Raubmord nur vorgetäuscht . . ."

„Se werden uns nich täuschen! Aber was soll ich an der Mordstelle? Der Täter wird nicht sitzen daneben." Friedländer hatte doch wirklich Notwendigeres zu tun. Die Wettwinste wollten einkassiert sein. Er schalt sich, daß er dem Kommissar mehr gesagt hatte, als nötig war. Nun sollte er den hingemordeten Waruschtschin als den distinguierten Mann agnostizieren, der aus dem Auto gestiegen war, als Bestuschew im Gedränge gestanden hatte. Der Kommissar sagte, daß damit der Schlüssel zu einem andern Geheimnis gefunden sei, und er warf Direktor Inkower ein paar Worte hin, unter denen von einer Bombe die Rede war.

Direktor Inkower atmete auf. Stallmeister Schulze hatte ihm zugeflüstert, daß die Garderobe Zanders leer sei. Also war der Galgenvogel doch ausgeflogen!

Der reiche Schmielke stand mit dem Arzt vor Valeries Ankleidezimmer. Er klopfte sowohl Friedländer wie Hans Vorrath herzhaft auf die Schultern. „Iroßartig habt Ihr det jemacht. Jar nich mit Gold zu bezahlen! Die Lebensrettungsmedaille müßt Ihr umjehängt kriegen, Kinder!"

Der Arzt sagte Aehnliches. Zu Alfred Inkower sagte er: „Der Fall mit dem Prinzen ist aufgeklärt. Er hat Fräulein Beczorzy begleitet und ist an der Tigerin glücklich vorbeigeflohen. Der rabiate Belgier hat ihn unten in Empfang genommen und mit der Faust niedergestreckt—"

„Weil er Vorrath vor sich zu haben glaubte!"

Der Zirkusarzt nickte. „Er hat Glück gehabt, ist mit einem blauen Auge davongekommen. Das letztere ist freilich wörtlich zu nehmen."

„Und Valerie?"

„Nervenchoc. Berlin wird seine verführerische Tänzerin eine Weile missen müssen . . ."

„Nu, wenn schon", sagte Manfred Friedländer. „Wenn Se durchaus wünschen, Herr Kommissar . . ."

Sie traten durch den Ausgang, vor dem die Menge noch wogte. Die Bogenlampen warfen ihr Licht zu den nachtblauen Himmelswolken hinauf, die weithin sichtbar das Licht tiefgolden in sich trugen. In buntem Wirbel zogen die Zirkusbesucher, „Kavaliere" und Straßenmädchen, die ein schlimmes, deutliches Spiel der Blicke trieben. Begehren und Erfüllen lagen Nacht für Nacht wie eine besondere Atmosphäre über dieser lebenschwirrenden Gasse.

Kommissar Schütte winkte einem Auto. Hans Vorrath war mit auf die Straße getreten. Er wollte Ausschau halten, ob nicht August Timpe zurückkam. Und wirklich! Da tauchte er auf . . . er und Flinth, und seine Grete in der Mitte!

Aber bevor er auf die Geliebte zueilen konnte, ging es durch ihn wie ein elektrischer Schlag . . . da! keine sechs Schritte vor ihm, gerade die Haustür hinter sich zuschlagend, stand ein Mensch, vom Laternenlicht beschienen, der Hans Vorrath gerade noch gefehlt hatte.

Er packte Friedländer am Arm: „Dort!" stieß er hervor. „Dort ist der Kerl, der mir den Ring angedreht hat!"

Und schon stürmte er vorwärts. Zusammenzuckend erkannte ihn auch der andere. Ein entsetzter Aufschrei . . . und der Russe jagte den Schiffbauerdamm entlang.

Hinter ihm her ging die wilde Jagd. In der ersten Bestürzung flüchtete Kostomarow in das Haus zurück, aus dem er gekommen war und hetzte die Treppen hinauf. Seine Verfolger blieben ihm dicht auf den Fersen. Ueber Vorraths Kopf hinweg krachte ein Schuß. Ueber Friedländers Körper, den der bloße Knall zu Boden geworfen hatte, setzten Schüttes Leute. Ehe der fliehende Russe die Wohnung der Studenten Mikula Karakascheff und Jegor Truchatschewsky erreichen konnte, war ihm die Pistole aus der Hand geschlagen, worauf sie ihn überwältigten.

Entsetzt starrten die Gesichter seiner Landsleute und zweier Russinnen mit männlich geschnittenem dichten Haar aus der erhellten Wohnungstür. Sie rangen die Hände, und die eine, welche Tatjana hieß, verfiel gleich darauf in Weinkrämpfe.

Die russischen Studenten konnten nur gebrochen Deutsch stammeln. Die andere Russin, Waßna Iwenowna mit Namen, aber berichtete atemlos, daß ein entsetzliches Unheil passiert sei. Die Herren möchten sie sofort zu einem Arzt lassen.

„Hiergeblieben!" donnerte der Kommissar. Aber als er das Zimmer betrat, schickte er selbst alsbald nach einem Arzt. Auf dem Sofa lehnte Wassili Bestuschew, der Sekretär Fedor Waruschtschins!

Waßna stützte seinen Kopf, dessen Augen gläsern starrten. Sie zeigte auf eine Flasche, die zerbrochen auf dem Tischtuch lag. Ein rotes Etikett hielt noch die Splitter zusammen, und auf dem Etikett war unter einem Totenkopf das Wort „Gift" zu lesen.

„Er kam wahnsinnig hier an", erläuterte die Studentin, „Tatjana war allein zu Hause. Wir andern kamen später. Zuletzt Piotr Kostomarow, der Wassili Nikolajewitsch suchen wollte."

„Kostomarow?" Der Kommissar zuckte leicht zusammen. „Kostomarow ist doch vor längerer Zeit erstochen im Scheunenviertel aufgefunden worden!"

„Sie irren sich. Kostomarow ist doch der Mann, den Sie hier gefesselt haben. Als er den Kopf ins Zimmer steckte, griff der Wahnsinnige zu der Flasche, die Mikula zum Experimentieren braucht . . ." (Schluß folgt.)

Das Gehirn des Tenors u. a.

Aus einem Erlebnisbuche / Von Leo Slezak.

Der berühmte Tenor veröffentlicht soeben seine Memoiren, die durchwegs lustige Erlebnisse behandeln unter dem Titel „Meine sämtlichen Werke" im Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin. Wir entnehmen mit Erlaubnis des Verlages dem humorvollen Buche folgende kleine, köstliche Proben.
Die Redaktion.

Eines Tages kam zu einem Gehirninternisten ein Mann und klagte über starken Druck im Hinterkopf. Der Arzt untersuchte ihn und klopfte mit einem Hammer die Gehirnschale ab, um aus den Hohl- und Vollgeräuschen seine Diagnose stellen zu können. Der Patient mußte die ganze Skala der Untersuchungen über sich ergehen lassen, tief atmen, husten, sagen Sie „A" usw. Der Spezialist machte ein bedenkliches Gesicht. Er konstatierte eine Verwicklung der Zentrifugalgewebe, die sich an den Weichteilen der Schädeldecke stoßen und somit eine gründliche Reparatur des Gehirns nötig machen, die mindestens acht bis zehn Tage in Anspruch nehmen dürfte.

„Wissen Sie was, mein Lieber, lassen Sie ihr Gehirn da, heute ist Dienstag, nächsten Mittwoch können Sie es abholen."

Der Arzt nahm das Gehirn heraus, legte es aufs Eis und der Patient entfernte sich. Der nächste Mittwoch kam, der Patient nicht.

Es verging abermals eine Woche, der Arzt wurde ratlos. Nach vierzehn Tagen begegnete er endlich dem Manne, der ein Notenheft unter dem Arme trug und ins Hoftheater wollte.

„Ja, lieber Herr, was ist denn mit Ihnen? Warum kommen Sie denn nicht Ihr Hirn abholen? Es fängt bereits an, übel zu riechen! Unerhört!"

„Lieber Herr Doktor, ich danke sehr, ich brauche es nicht mehr — bei mir hat man einen Tenor entdeckt!"

Da es nicht ganz ausgeschlossen erscheint, daß irgendeiner meiner geneigten Leser diese reizende Geschichte für nicht mehr ganz neu halten dürfte, so gestatte ich mir auf das Bescheidenste zu bemerken, daß ich dies auch nicht behaupte . . .

. . . Es war in Chicago. Im Zirkus Ringling, dem Nachfolger von Barnum und Baily, wurde ein Kamel geboren. Meine Kollegin Emmy Destinn und ich wurden gebeten, dieses Kamel aus der Taufe zu heben. Wir fuhren in den Zirkus, es war an einem Vormittag, dort wurde im Beisein der Presse das Kamel getauft, indem man ihm einen Lorbeerkranz um den Hals hängte, und meine liebe Emmy ihm, dem Kamel, den Namen „Leo" gab. Daraufhin wurde auch mir ein Lorbeerkranz um den Hals gehängt. Großes Hallo, ich wurde mit meinem Namensvetter photographiert, die Destinn auf der anderen Seite, und so hatten die Zeitungen wieder Stoff für kurze Zeit. — Als wir den Zirkus verließen, erklärte ich feierlich: „Liebe Emmy, das sage ich dir, das nächste Rhinozeros, das zur Welt kommt, bekommt von mir den Namen „Emmy". In den Blätern von Chicago stand in Riesenlettern zu lesen: Miss Destinn and Mister Slezak christian baby camel.

*

Wie wenig die Leute in Amerika, namentlich in den Städten im Westen, über die berühmtesten Künstler orientiert sind, zeigt folgendes Geschichtchen: Die Metropolitanoper wurde von einer Stadt im Staate Jowa ersucht, zwei der berühmtesten Sänger für einen Abend zur Verfügung zu stellen. Kostenpunkt gleichgültig! — Die Oper offerierte Marcella Sembrich und Enrico Caruso. — Sie schrieben zurück: die Sembrich wäre all right, aber statt diesen Herrn Caruso möchten sie doch lieber den Mann haben, der im New-Yorker Affenhause die Unannehmlichkeit gehabt hat . . .

*

Der berühmte Geiger Ysaye war überall annonciert als „König der Violinisten!" Mischa Elman hat ihn übertrumpft. Er nannte sich nämlich „Kaiser der Geigenvirtuosen!"

Schokolade.

Eine der größten deutschen Schokoladefabriken ist vor einiger Zeit dadurch geschädigt worden, daß einer ihrer Vertreter sich Originalpackungen verschafft hatte, die er mit minderwertiger Ware füllte. Die Marke, die sich der Schwindler für seinen Betrug aussuchte, hieß „Blaukreuz".

Diese Nachricht wurde durch eine Gerichtskorrespondenz verbreitet. Alle Liebhaber von Schokolade werden für die Warnung sehr dankbar sein und sich hüten, die Marke „Blaukreuz" zu kaufen. Denn wer kann wissen, in welchen Packungen die gute und in welchen die minderwertige Ware steckt? Mit der einen wird auch die andere unverkäuflich bleiben.

Es ist das aber, nach meinem Dafürhalten, nicht ein unglücklicher Zufall, von dem die Fabrik betroffen ist, sondern ein Beweis für jene immanente Gerechtigkeit, die im Weltgeschehen waltet und sich in Kleinigkeiten häufiger offenbart, als in den Haupt- und Staatsaktionen der Geschichte. Es ist die Vergeltung für die Frivolität, mit der man eine nahrhafte Süßigkeit mit einem fluchwürdigen Namen benannt hat. „Blaukreuz" war im Kriege die Bezeichnung für das furchtbarste Giftgas, das verwendet wurde. „Blaukreuz" war der Schrecken der Front, nicht nur der feindlichen, sondern auch der eigenen. Ganz wenig davon genügt, um Menschen zu töten. Der Fluch Tausender lastet auf diesem Wort.

Es zeugt von der Stumpfheit und Gedankenlosigkeit des deutschen Publikums, wenn eine Firma es wagen darf, diesen Namen, der gleichbedeutend mit qualvollstem Tod ist, als Schokoladenmarke zu verwenden. Und man ist jenem Schwindler von Herzen dankbar, der die „Blaukreuz"-Schokolade etwas in Verruf gebracht hat. Man wagt zu hoffen daß soviel minderwertige Ware in Umlauf ist, daß die Firma sich veranlaßt sieht, diese Marke überhaupt nicht mehr zu führen.

Es würde damit verhindert, daß vielleicht einmal im Ausland jemand darauf hinweist, daß in Deutschland die Erinnerung an den Gaskrieg und seine furchtbarste Waffe so angenehm empfunden wird, wie der Genuß guter Schokolade.

Vielleicht vermag stockender Absatz zu erzwingen, was bei Schokolademachern und Schokoladeessern das Empfinden für menschliche Würde bisher nicht zuwege gebracht hat. **Kole Kokk.**

Geschichten von Flaubert.

Einst brachte Flaubert einen jungen Anhänger zu dem von ihm leidenschaftlich verehrten Victor Hugo mit. Der Meister war jedoch nicht in Stimmung, und die Unterhaltung verlief sehr matt. „Tröste dich", sagte Flaubert zu seinem Begleiter, „daß es heute nichts war. Manchmal ist Victor Hugo müde, und dann läßt er sich von seinem Pförtner vertreten, der ihm zum Verwechseln ähnlich sieht." — Flaubert liebte es, sich das Geschriebene, an dem er unermüdlich feilte, laut vorzulesen, wobei er im Zimmer auf und ab ging. Gewöhnlich arbeitete er nachts, wobei in allen Zimmern seiner im fünften Stock gelegenen Wohnung Licht brennen und die Fenster geöffnet sein mußten. Einmal fuhr ein Droschkenkutscher vorbei, der als er die Wohnung hell erleuchtet sah und laut sprechen hörte, meinte, es sei oben Gesellschaft, und es halte jemand einen Vortrag oder bringe einen Trinkspruch aus. Er hielt deshalb mit seinem Wagen vor dem Hause, in der Hoffnung, wenn die Gesellschaft auseinandergehe, noch ein spätes Geschäft zu machen. Ein Kollege schloß sich ihm an, und nach einer halben Stunde standen mindestens zwanzig Droschken vor dem Haus, die auf Fahrgäste warteten. Es dauerte mehrere Stunden, bis das plötzliche Erlöschen der Lichter und die eingetretene Stille die Kutscher zur Erkenntnis brachten, daß sie reingefallen waren.

Im Herzen von Arabien.

In ihrem Bemühen, die türkische Herrschaft in ganz Vorderasien zu unterwühlen, gewannen sich die Engländer im Weltkrieg auch den in E'Riad im innersten Arabien residierenden Wahabitenfürsten Saud zum Bundesgenossen, indem sie geschickt seine Rivalität mit seinem nördlichen Nachbar, dem türkenfreundlichen Ibn Raschid von Hail, benutzten. Sie unterstützten Saud mit Geld und Waffen und stellten ihm die Aufgabe, Ibn Raschid an Einfällen nach Untermesopotamien und an der Unterstützung der Türken im Hedschas (dem Lande, in dem Mekka und Medina liegen) zu hindern. Saud nahm das Geld und die Waffen sehr gern, aber mit der Unterstützung der Engländer hatte er es nicht so eilig. Die Engländer schickten daher 1917 einen Offizier, namens Philby, von Mesopotamien aus zu ihm. Dieser fand aber in E'Riad keine Möglichkeit, sich zu betätigen, und bat daher Saud, ihn die noch von keinem Europäer je betretenen Teile des südlichen Innerarabiens bis zu der großen Sandwüste, die den eigentlichen Süden einnimmt, besuchen zu lassen. Saud, der froh war, den lästigen Aufpasser auf gute Manier aus seiner Hauptstadt wieder zu entfernen, gab ihm gern die nötige Eskorte zum Schutze gegen die fanatischen Beduinen mit. Durch Philbys Reisen darf nun auch der letzte noch unbekannte Teil Arabiens, soweit dieses nicht völlig wüstenhaft und unbetretbar ist, als erforscht gelten. Philby entdeckte einen mehrere 100 Kilometer langen Gebirgszug, mehrere Systeme periodischer Flußläufe, weite zur Viehzucht geeignete Steppenflächen und einzelne Strecken, auf denen sogar Ackerbau möglich ist und stadtartige Ortschaften liegen. Im großen und ganzen enthält Innerarabien weniger Wüste, aber auch weniger Ackerland, als man bisher glaubte.

Peruanisch-Amazonien.

Interessante Nachrichten über das Wirtschaftsleben dieses entlegenen Gebietes hat der nordamerikanische Zoologe W. R. Allen mitgebracht, der die Flüsse des oberen Amazonasgebiets zum Studium ihres Fischlebens befuhr. Die große Waldebene, die sich unmittelbar an den Ostabfall des Hochgebirges der Anden von Peru anschließt, wird von den drei großen Strömen Maranon (Amazonas), Huallaga und Ucayali zur Regenzeit, wo der Amazonas bei der Provinzhauptstadt Iquitos 40 Fuß höher steht als zur Trockenzeit, weithin überschwemmt; in nassen Jahren geht durch diese Ueberschwemmungen sogar ein großer Teil der Ernte verloren. Das Klima ist heiß, aber im allgemeinen nicht ungesund; nur das Amazonastal ist vom Fieber verseucht. Das Land eignet sich gut zum Baumwollbau, doch kann die hier gewonnene Baumwolle bei dem jetzigen niedrigen Weltmarktpreis die hohen Transportkosten bis zur Küste nicht tragen; der Transport auf der schlechten „Via Central" über die Anden zum nähergelegenen Stillen Ozean ist noch weit teurer, als die Verfrachtung auf der mehrere 1000 Kilometer langen Wasserstraße des Amazonenstroms quer durch Brasilien zum Atlantischen Ozean. Die Fischerei auf den Strömen ist sehr bedeutend, wird aber raubbaumäßig mit Hilfe von Dynamit und Gift betrieben, und der natürliche Fischreichtum ist dadurch schon sehr geschädigt worden; die Gesetze, welche die Anwendung jener Mittel verbieten, werden nicht beachtet.

„Das Rätsel von Zimmer 23."

Mit dem Abdruck unseres neuen Romans von Hans Felix wird in der Mittwoch-Abend-Ausgabe begonnen.